

Dirk Berg-Schlosser  
Lasse Cronqvist

# Aktuelle Methoden der Vergleichenden Politikwissenschaft

Einführung in konfigurationelle  
(QCA) und makro-quantitative  
Verfahren

Verlag Barbara Budrich

UTB



## **Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage**

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Farmington Hills

facultas.wuv · Wien

Wilhelm Fink · München

A. Francke Verlag · Tübingen und Basel

Haupt Verlag · Bern · Stuttgart · Wien

Julius Klinkhardt Verlagsbuchhandlung · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Nomos Verlagsgesellschaft · Baden-Baden

Orell Füssli Verlag · Zürich

Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel

Ferdinand Schöningh · Paderborn · München · Wien · Zürich

Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart

UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz, mit UVK/Lucius · München

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen · Oakville

vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich



Dirk Berg-Schlosser  
Lasse Cronqvist

Aktuelle Methoden der  
Vergleichenden Politikwissenschaft  
Einführung in konfigurationelle (QCA)  
und makro-quantitative Verfahren

Verlag Barbara Budrich  
Opladen & Farmington Hills 2012

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter  
[www.utb-shop.de](http://www.utb-shop.de)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2012 Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills

[www.budrich-verlag.de](http://www.budrich-verlag.de)

**UTB-Bandnr.: 3577**

**UTB-ISBN: 978-3-8252-3577-2**

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Beate Glaubitz, Redaktion + Satz, Leverkusen

Umschlaggestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart

Druck: Friedrich Pustet KG, Regensburg

Printed in Germany

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	9
<b>1 Einführung .....</b>	<b>11</b>
<b>2 Allgemeinere wissenschaftstheoretische Grundlagen .....</b>	<b>18</b>
<b>3 Das Methodengefüge der Vergleichenden Politikwissenschaft .....</b>	<b>29</b>
<b>4 Bestimmung des Untersuchungsfelds .....</b>	<b>34</b>
4.1 Die Auswahl der Einheiten .....	34
4.2 Die Auswahl der erklärenden Variablen .....	35
4.3 Beobachtungszeitpunkte .....	37
<b>5 Daten .....</b>	<b>39</b>
5.1 Datentypen in der Vergleichenden Politikwissenschaft .....	40
5.2 Grundbegriffe .....	42
5.3 Skalen .....	43
5.4 Indikatoren .....	46
5.5 Indizes .....	49
<b>6 Fallstudien .....</b>	<b>59</b>
6.1 Was ist ein Fall? .....	59
6.2 Strukturierung und Fokussierung von Fallstudien .....	62
6.3 Beispiel des Einsatzes von Fallstudien in der Vergleichenden Politikwissenschaft .....	64
6.4 Verknüpfung von Theorie und Fallstudien .....	68

<b>7</b>	<b>Makro-Quantitative Verfahren</b> .....	<b>70</b>
7.1	Deskriptive Maßzahlen .....	71
7.2	Graphische Darstellung von Daten .....	78
7.3	Bi- und multivariate Analysemethoden .....	86
7.4	Fazit .....	96
<b>8</b>	<b>Zeitreihenanalysen (Magnus Dau)</b> .....	<b>97</b>
8.1	Zeitreihen .....	97
8.2	Deskriptive Zeitreihenanalyse .....	99
8.3	Ereignisdatenanalyse .....	105
<b>9</b>	<b>Weiterentwicklung Millscher Methoden – Operationalisierung von „MSDO“- und „MDSO“- Designs</b> .....	<b>113</b>
9.1	Variablenauswahl .....	116
9.2	Distanzmatrizen .....	119
<b>10</b>	<b>Qualitative Comparative Analysis (QCA)</b> .....	<b>135</b>
10.1	Der dichotome QCA Ansatz .....	135
10.2	Berechnungen in QCA .....	142
10.3	Das Problem der fehlenden Diversität .....	147
10.4	Widersprüchliche Konfigurationen (Contradictions) .....	155
10.5	Fehlende Werte („missing values“) .....	158
10.6	Analyse von QCA Ergebnissen .....	159
10.7	Angewandte Beispiele .....	163
<b>11</b>	<b>Erweiterungen von QCA</b> .....	<b>169</b>
11.1	mvQCA als Erweiterung von QCA .....	169
11.2	Eine mehrwertige Re-Analyse der Indikatoren von Lipset .	175
11.3	Beispiel: Bestimmung von Erfolgsfaktoren Grüner Parteien mit mvQCA .....	179
11.4	Temporale Erweiterungen von QCA .....	193
11.5	Anmerkungen zur erfolgreichen Anwendung von csQCA und mvQCA .....	197

---

12	Fuzzy Sets und fuzzy-set QCA (fsQCA) .....	201
12.1	Fuzzy Sets – Unscharfe Mengen .....	201
12.2	Einfache Anwendungen von Fuzzy Sets .....	208
12.3	fsQCA .....	212
13	Schlussfolgerungen und Perspektiven .....	219
14	Arbeitshinweise zu den Übungsaufgaben .....	224
	Tabellenverzeichnis .....	231
	Abbildungsverzeichnis .....	233
	Literaturverzeichnis .....	234
	Namensindex .....	248



# Vorwort

Die Vergleichende Politikwissenschaft hat auch in Deutschland in den letzten Jahrzehnten einen erheblichen Aufschwung erfahren (für eine knappe Bestandsaufnahme vgl. z.B. auch Berg-Schlösser 2009). Hierzu gehört auch eine intensivere und bewusstere Auseinandersetzung mit für diesen Bereich charakteristischen Methoden. Denn nicht jeder, der Spezialist für ein anderes Land als sein eigenes ist, ist deswegen schon ein Komparativist. Insbesondere Untersuchungen mit relativ kleinen Fallzahlen auf der „Makro“-Ebene (also ganzer Staaten oder Gesellschaften, aber auch subnationaler Einheiten wie Bundesländer oder Kantone) sind für diesen Bereich kennzeichnend.

„Kleine“ Fallzahlen ist allerdings ein vager Begriff. Er schließt zumindest „große“ Fallzahlen wie bei repräsentativen Bevölkerungsumfragen, die auf systematischen Zufallsstichproben beruhen und meist mehr als 1000 Befragte umfassen, aus. Solche Zufallsstichproben, aufgrund derer auch „schließende“ Statistiken auf große Gesamtheiten (zum Beispiel alle Wahlberechtigten in einem Land) möglich sind, verbieten sich allerdings auf der Makroebene politischer Systeme. Selbst wenn zum Beispiel alle UN-Mitgliedsstaaten (derzeit knapp 200) einbezogen würden, wäre eine solche Stichprobe unsinnig. Entsprechend werden statistische Verfahren, die solche Stichproben voraussetzen, in diesem Band nicht behandelt.

Stattdessen sind es komparative Methoden im engeren Sinne, die hier im Vordergrund stehen und deren Anwendungsbereich von ganz wenigen Fällen (2-5) bis hin zu mittleren Fallzahlen (zum Beispiel alle EU-Mitgliedsstaaten) in dieser Einführung näher spezifiziert wird. Im Gegensatz zur Umfrageforschung und der zugesicherten Anonymität der einzelnen Respondenten sind es aber immer als politische Einheiten bekannte Fälle oder solche, mit denen man sich historisch und aktuell noch näher vertraut machen kann. Hierin besteht der Vorteil eines solchen Dialogs zwischen theoretisch angeleiteten Analysen und ihrem jeweiligen Gegenstand.

Zu solchen Verfahren sind im deutschen Sprachraum in den letzten Jahren auch eine Reihe einführender Bände erschienen. Diese beziehen sich aber zum Teil auf vergleichende Methoden in der Politikwissenschaft insgesamt oder stellen relativ lockere Sammelbände dar. Im Gegensatz hierzu konzentriert sich dieser Band explizit auf spezielle Probleme und Anwendungen in der Vergleichenden Politikwissenschaft mit einem Schwerpunkt auf neuere so genannte „konfigurationelle“ Methoden, an deren Entwicklung die Verfasser maßgeblich beteiligt waren (vergleiche auch Rihoux/Ragin 2009). Dieser Band bezieht sich daher auf neueste Entwicklungen, zum Beispiel auch neuere Versionen von „qualitativ-komparativen“ und fuzzy-set Analysen, erhebt aber gleichwohl den Anspruch auch als Einführung für Anfangssemester geeignet zu sein. Zu diesem Zweck enthält er auch eine Reihe von Übungsaufgaben, welche es ermöglichen sollen anhand praktischer Anwendung das Gelernte zu vertiefen. Zu diesen Übungsaufgaben finden sich Lösungshinweise am Ende des Bandes. Ergänzt werden diese Übungsaufgaben durch Verständnisfragen, anhand derer die wesentlichsten Inhalte nochmals wiederholt werden können. Um die Einarbeitung in die verwendete Software zu ermöglichen, finden sich außerdem die verwendeten Datensätze sowie eine strukturierte Übersicht über wesentliche Programme zur Analyse von Daten mit den verschiedenen QCA Ansätzen im Internet auf der Webseite zu diesem Buch.

Dieses Buch verbindet in für Lehrzwecke überarbeiteter Form vielfältige Forschungsergebnisse der Autoren. Vertiefende Hinweise zur Literatur finden sich in den jeweiligen Kapiteln. Hierbei können die Autoren auch auf langjährige Lehrerfahrungen in Marburg und Trier und bei den Methodenkursen an den Universitäten von Essex, Ljubljana, Sao Paulo und Stellenbosch zurückblicken, denen sie wichtige Anregungen verdanken. Dank gebührt auch den Mitarbeitern und zahlreichen Tutoren in dieser Zeit.

Marburg und Trier, im Frühjahr 2011

*Dirk Berg-Schlosser und Lasse Cronqvist*

# 1 Einführung

Die „Vergleichende Politikwissenschaft“ („comparative politics“) bzw., wie es in mehreren Studienordnungen heißt, „Analyse und Vergleich politischer Systeme“ stellt eines der zentralen Teilgebiete des Fachs dar (vgl. z.B. Münkler 2003, Berg-Schlusser/Stammen 2003). Es weist dabei die Besonderheit auf, bestimmte Inhalte der Politikwissenschaft mit konkreten Untersuchungsverfahren, den komparativen Methoden, zu verknüpfen. Vergleichende Methoden werden selbstverständlich auch in anderen Teilgebieten der Politikwissenschaft, z.B. beim Theorienvergleich oder beim Vergleich von Außenpolitiken in den Internationalen Beziehungen, angewendet. Ebenso ist die Komparatistik ein weites Feld der Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften im Allgemeinen (vgl. z.B. Kaelble/Schriewer 2003, Zima 2000). Dieser Band soll die Besonderheiten vergleichender Methoden für dieses Teilgebiet hervorheben, zumal in diesem Feld in den letzten Jahren auch spezifische Neuerungen erfolgt sind, die für die Vergleichende Politikwissenschaft eine besonders herausragende Bedeutung haben.

Diese Teildisziplin des Faches kann dabei auf eine ehrwürdige Geschichte zurückblicken. Die Berufung der Vergleichenden Politikwissenschaft auf ihre „klassischen“ Wurzeln hat in mancher Hinsicht eine noch größere Berechtigung als in anderen Disziplinen (vgl. z.B. Eckstein/Apter 1963). So stellt bei einem Autor wie Aristoteles nicht nur die vergleichende Befassung mit Politik eines seiner zentralen Anliegen dar (bis hin zu einer „empirischen“ Analyse von 158 Verfassungen verschiedener Staaten seiner Zeit), sondern alle wesentlichen die Vergleichende Politikwissenschaft in unterschiedlichen Akzentuierungen bis auf den heutigen Tag beschäftigenden Fragestellungen (und einige wichtige Antworten!) finden sich bei ihm. So diente seine sechsfache Typologie politischer Systeme als Vorlage unzähliger ähnlicher Versuche. Darüber hinaus befasste er sich aber auch mit den jeweiligen sozialen und ökonomischen Grundlagen und

konkreten Bedingungen von Politik, mit den Handlungen politischer Akteure, der Bewertung politischer Systeme in funktionaler und normativer Hinsicht und ihrer Entwicklung im Zeitablauf (vgl. z.B. Barker 1962, Weber-Schäfer 1968).

Diese zentralen Fragestellungen der Vergleichenden Politikwissenschaft wurden im Laufe der Zeit auch durch außerwissenschaftliche Faktoren und konkrete wissenschaftssoziologische Bedingungen beeinflusst. Man kann geradezu von gewissen „Schüben“ politikwissenschaftlicher Betätigung in Zeiten politischer Krisen und charakteristischer historischer Umbruchsituationen sprechen. So steht z.B. das Bemühen von Machiavelli, auf empirisch-historischer Basis Handlungsregeln für politische Akteure aufzustellen, in engem Zusammenhang mit der politischen Umbruchsituation des ausgehenden Mittelalters und der Renaissance. Methodisch benutzte Machiavelli geschichtliche Erfahrungen aber eher als „Steinbruch“, aus dem er exemplarische Fälle zur Veranschaulichung seiner Thesen auswählte. Ein systematisch-komparatives Vorgehen im heutigen Sinne war ihm noch fremd.

Grundlegend für die vergleichende Methode im engeren Sinne war dann J. S. Mills „A System of Logic“ (zuerst erschienen 1843). Er unterschied dabei vor allem zwischen der „Differenzmethode“ („method of difference“) und „Konkordanzmethode“ („method of agreement“). Das erste Vorgehen besteht darin, durch den paarweisen systematischen Vergleich möglichst ähnlicher Fälle die jeweils entscheidende Differenzvariable herauszuarbeiten. Hier wird der quasi-experimentelle Charakter dieses Verfahrens deutlich. Das zweite Vorgehen versucht dagegen, beim Vergleich verschiedener Fälle jeweils spezifische Faktoren auszusondern und einen Kernbereich von Gemeinsamkeiten zu ermitteln (→ Kap. 9). Beide Verfahren kranken aber an dem bis auf den heutigen Tag bestehenden grundlegenden Dilemma, dass derartige Vergleiche in der Politikwissenschaft es fast immer mit einer sehr großen Zahl von möglichen Variablen und mit einer relativ eng begrenzten Zahl von Fällen (meist eine bestimmte Zahl von Staaten) zu tun haben. Letztere können zwar weltweit und auf unterschiedliche historische Epochen ausgedehnt werden, aber auch hierbei ist die Reichweite sinnvoller Vergleiche begrenzt oder die Zahl möglicher Variationen wird unüberschaubar.

Solchen systematisch vergleichenden Ansätzen standen aber immer auch „konfigurative“ Vorgehensweisen gegenüber. Diese beschränken sich in der Regel auf die intensive und möglichst umfas-

sende Erfassung eines Einzelfalles. Durch die (zumindest implizit komparative) Verwendung sozialwissenschaftlicher Konzepte für eine solche Analyse und die Beobachtung von Veränderungen im Zeitablauf können aber auch solche Studien über das Niveau bloßer Deskription hinausgelangen (→ Kap. 6). Markante und wissenschaftsgeschichtlich einflussreiche Beispiele hierfür sind die Studien von Alexis de Tocqueville über „Die Demokratie in Amerika“ (zuerst erschienen 1835/40) und „L’Ancien Régime et la Révolution“ (zuerst erschienen 1856). Durch die (ebenfalls implizite) Kontrastierung beider Fälle und die möglichen Konsequenzen für ähnliche Entwicklungen anderswo erhalten die Arbeiten von Tocqueville eine über ihre Zeit hinausreichende Dimension (vgl. z.B. Smelser 1976: 6ff.).

In der Zwischenzeit hat sich auch die Materiallage erheblich verändert und ausgeweitet. Überwogen lange Zeit Daten aus individuellen Beschreibungen und Beobachtungen von Historikern, Ethnographen, Reisenden usw. (wie nicht zuletzt auch noch bei Tocqueville), so kamen zunehmend „prozessproduzierte“ Daten auf breiterer statistischer Basis von Regierungen u.a. Organisationen selbst hinzu (vgl. z.B. Rokkan 1972: 29ff.). Hierauf konnten nicht zuletzt so methodisch bahnbrechende Studien wie Durkheims Untersuchungen über den Selbstmord (1897), Sorokins Analyse sozialer Mobilität (1927) und Geigers umfassende Erhebung über „Die soziale Schichtung des deutschen Volkes“ (1932), die auf den Daten des amtlichen Bevölkerungszensus von 1925 beruhte, aufbauen. Hier liegt dann auch die Basis für umfassendere makro-quantitative u.ä. statistische Analysen, die heute über die vergleichende Methode im engeren Sinne hinaus einen erheblichen Teil der Vergleichenden Politikwissenschaft ausmachen (→ Kap. 7). Als drittes Element sind dann in jüngerer Zeit von Wissenschaftlern selbst erhobene vergleichende Daten, z.B. im Bereich der Umfrageforschung, hinzugekommen.

Insgesamt ist so die zunehmend differenzierte und stärker systematisch und methodenbewusst vorgehende „Vergleichende Politikwissenschaft“ als eigene Teildisziplin neben den Bereichen der „politischen Theorie“, der „Innenpolitik“ (des jeweiligen Landes) und der „Internationalen Beziehungen“ entstanden. Dennoch stellte Roy Macridis in einer viel beachteten Bestandsaufnahme des Feldes noch während der 1950er Jahre fest, dass trotz dieser Entwicklungstendenzen die meisten konkreten Studien auf diesem Gebiet im wesentlichen „nicht-komparativ, deskriptiv, parochial, statisch und monographisch“ (1955: 7-12) geblieben seien.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren es erneut einige außerwissenschaftliche Faktoren, die zu einer Umorientierung der Disziplin beitrugen. So führte der Zusammenbruch vor allem der britischen und französischen Kolonialreiche, zunächst im Nahen Osten und Asien, später auch in Afrika, zu einer zum ersten Mal wahrhaft globalen Ausdehnung des Untersuchungsfeldes. Innerhalb weniger Jahrzehnte nahm die Zahl der völkerrechtlich unabhängigen Staaten auf nahezu das Vierfache zu (von 51 Gründungsmitgliedern der UNO auf derzeit fast 200). Damit wuchs aber auch die Zahl der für systematische Vergleiche, gelegentlich unter annähernd „laboratoriumsmäßigen“ Bedingungen, zur Verfügung stehenden Fälle. Gleichzeitig kamen, neben der systematischen Aufzeichnung einzelstaatlicher Daten durch internationale Organisationen wie den Vereinten Nationen, der Weltbank usw., auch technische Entwicklungen hinzu, die die Verarbeitung und Auswertung großer Datenmengen auf kostengünstige und schnelle Weise zunehmend erleichterten. Die Voraussetzungen für systematisch vergleichende internationale Querschnittsanalysen (cross-national studies) und verstärkt auch makro-quantitative Analysen im Zeitvergleich (longitudinal studies) wurden so geschaffen.

Der globalen Ausweitung des Untersuchungsfeldes folgte eine *Dynamisierung* der Betrachtung. Durch die Konfrontation mit sozio-ökonomisch „unterentwickelten“ Gesellschaften rückte die Frage nach ihrer „Modernisierung“ in den Vordergrund. Hierbei herrschten zunächst sowohl in ökonomischer (vgl. z.B. Rostow 1960) als auch in sozialer und politischer Hinsicht (vgl. z.B. Lerner 1958, Lipset 1960) Vorstellungen einer nachholenden Entwicklung, die sozusagen phasenverschoben in linearer Weise die entsprechenden Veränderungen in den Industriestaaten wiederholen würde, vor. Für die Vergleichende Politikwissenschaft als besonders einflussreich erwies sich hierbei das „Committee on Comparative Politics“ des amerikanischen „Social Science Research Council“. Aus seiner Arbeit ging eine Reihe von Sammelbänden hervor, die bis zum Beginn der 70er Jahre grundlegend für die Beschäftigung mit dieser Thematik wurden (z.B. Pye/Verba 1965, LaPalombara/Weiner 1966, Almond/Flanagan/Mundt 1973).

Die Unzulänglichkeit „modernisierungstheoretischer“ Vorstellungen wurde in der Zwischenzeit aber ebenfalls deutlich. Wie vielen Beobachtern klar wurde, kann „Unterentwicklung“ nicht bloß als statischer Zustand traditioneller Gesellschaften, den diese nachholend

überwinden, begriffen werden. In vielen Fällen handelt es sich vielmehr um einen aktiven und sich fortsetzenden Prozess, der zu einer weiteren „Entwicklung von Unterentwicklung“ mit negativen ökonomischen, sozialen und politischen Konsequenzen führt. Als Ursache hierfür wurden vorwiegend äußere Faktoren verantwortlich gemacht, die zuerst im Rahmen der kolonialen Unterwerfung der meisten Gebiete der Dritten Welt, aber auch nach der Unabhängigwerdung vieler Staaten durch weiter bestehende außenwirtschaftliche und außenpolitische Abhängigkeiten wirksam wurden. Diese „dependenztheoretische“ Betrachtungsweise wurde in erster Linie von „polit-ökonomischen“ und „historisch-materialistischen“ Erklärungsmustern z.T. marxistischer Provenienz geprägt (vgl. z.B. Frank 1969, Cardoso/ Faletto 1976). Eine spezifische Weiterentwicklung dieses Ansatzes stellen die „Weltsystem-Analysen“ von Wallerstein (1974) und Modelski (1983) dar.

Aus ähnlichen Quellen speisten sich Studien, welche die jeweiligen internen sozialstrukturellen Komponenten der Entwicklungsdynamik stärker in den Vordergrund rückten. In historischen Analysen versuchten sie, charakteristische *Entwicklungspfade* beim Übergang von vorkapitalistischen zu kapitalistischen Gesellschaftsformationen aufzuzeigen (vgl. z.B. Moore 1966, Skocpol 1979, Rueschemeyer/ Stephens/Stephens 1992). Auch das differenzierte Modell der unterschiedlichen Herausbildung sozialstruktureller „cleavages“ in den europäischen Staaten (Lipset/Rokkan 1967) ist in diesem Zusammenhang zu nennen.

In methodischer Hinsicht wurden die Vorgehensweisen ebenfalls zunehmend vielfältiger. Sie reichten von ethnographischen Einzelfallstudien und „dichten Beschreibungen“ („thick description“, Geertz 1973) von meist der Außenwelt noch relativ unbekanntem, mehr oder minder „exotischen“ Volksgruppen über profunde historische Analysen einzelner Länder und Epochen hin zu systematisch-komparativen und letztlich alle modernen Staaten über längere Zeiträume hinweg erfassenden Verfahren. Hierzu trugen nicht zuletzt auch die ständig verbesserten internationalen Kommunikationsmöglichkeiten vom Flugverkehr bis zum Internet und die gewaltig gesteigerten Datenverarbeitungskapazitäten moderner Computer und der entsprechenden Software bei.

Auch ein vergleichbarer Ausbildungsstand und Kommunikationsmöglichkeiten von Politikwissenschaftlern über alle Regionen und Grenzen hinweg haben neue Dimensionen erreicht. Hierzu hat nicht

zuletzt auch die jüngste „Welle“ der Demokratisierung seit den 1980er Jahren in Lateinamerika, Osteuropa und erheblichen Teilen Südostasiens und des sub-saharischen Afrika beigetragen, die nunmehr einen ungehinderten Informations- und Meinungsaustausch von entsprechend geschulten Kolleginnen und Kollegen mit vergleichbarem theoretischen und methodischen Kenntnisstand „auf gleicher Augenhöhe“ ermöglicht. Die wichtigsten nationalen und internationalen Wissenschaftsorganisationen wie „American Political Science Association“ (APSA), „European Consortium for Political Research“ (ECPR) und „International Political Science Association“ (IPSA) mit ihren regelmäßigen Kongressen, workshops, summer schools usw. pflegen und intensivieren diesen Austausch ebenfalls, so dass zum ersten Mal eine tatsächlich globale „scientific community“ in diesem Bereich entstanden ist, von der nur noch relativ wenige, stärker abgeschottete Staaten wie z.B. Nordkorea ausgenommen sind.

Im Folgenden wird zunächst kurz auf die allgemeinen wissenschaftstheoretischen Hintergründe und Problemstellungen der vergleichenden Methoden in der Politikwissenschaft (Kapitel 2) eingegangen. Kapitel 3 umreißt dann das Methodengerüst der Vergleichenden Politikwissenschaft und verortet die unterschiedlichen Bereiche. Hieran schließt sich ein Kapitel (4) über die zentralen Aspekte systematisch-vergleichender Forschungsdesigns an. Ein weiteres Kapitel (5) beleuchtet dann die wichtigsten für solche Untersuchungen mittlerweile zur Verfügung stehenden Quellen und Daten. Der besondere Stellenwert von historischen und anderen Einzelfallstudien für die Vergleichende Politikwissenschaft, selbst wenn diese primär nicht auf Vergleiche ausgerichtet sind, und ihre besondere Methodik wird im Folgenden Kapitel (6) behandelt. Kapitel 7 stellt „makro-quantitative“, in erster Linie statistische Verfahren vor. Kapitel 8 beinhaltet einige neuere dynamische Verfahren wie Zeitreihenanalysen, „event history analysis“ und „pfadabhängige“ longitudinale Betrachtungsweisen sowie „multi-methodische“ Untersuchungen. Die nächsten vier Kapitel widmen sich den vergleichenden Methoden im engeren Sinne und befassen sich mit neueren „konfigurationellen“ Verfahren, die in der Politikwissenschaft vorwiegend „makro-qualitativ“ ausgerichtet sind. Hierzu zählen die Weiterentwicklung von Millschen Methoden (Kapitel 9), „Qualitative Comparative Analysis“ (QCA – Kapitel 10), Multi-Value QCA (mvQCA – Kapitel 11) und „Fuzzy Sets“ (Kapitel 12). Das Schlusskapitel zieht aus diesen Gegenüberstellungen nochmal ein vergleichendes Resumé der jeweiligen Besonderheiten

---

ten, Stärken und Schwächen der unterschiedlichen Ansätze und Techniken. Im Ausblick behandelt es auch die Perspektiven der weiteren Analysen und Methodenentwicklungen in diesem Bereich.

## 2 Allgemeinere wissenschaftstheoretische Grundlagen

Um mögliche Anwendungen der Vergleichenden Politikwissenschaft und ihrer Methoden besser verstehen und einordnen zu können, aber sich auch ihrer Grenzen bewusst zu werden, ist es zunächst notwendig sich einige allgemeinere wissenschaftstheoretische Grundlagen der Sozial- und Humanwissenschaften insgesamt zu verdeutlichen. Hierbei treten auch wesentliche Unterschiede gegenüber weiten Bereichen der Naturwissenschaften zutage. In dieser Hinsicht ist es zunächst erforderlich, eine generelle Unterscheidung der wesentlichen Dimensionen menschlichen Seins und damit auch der Wissenschaften, die sich mit diesem befassen, vorzunehmen. Eine wesentliche Unterscheidung, die sich als Gegensatz von „Leib“ und „Seele“ bis in die Antike zurückverfolgen lässt, ist die zwischen der „Objekt-“ und „Subjekt-Dimension“ menschlicher Realität. Die erste bezeichnet den vergegenständlichten, sozusagen „greifbaren“ Bereich, die zweite das subjektive Bewusstsein und die Verhaltensweisen der Menschen. So ist die Unterscheidung z.B. auch in der Medizin zwischen der Anatomie, also der Lehre vom Körperbau, und der Psychologie als der Lehre vom Bewusstsein wohl unmittelbar einleuchtend. Auch die Wechselwirkungen zwischen diesen beiden Dimensionen, wenn sie auch im Einzelnen z.B. in Bezug auf die unterschiedlichen psychosomatischen Wirkungszusammenhänge noch unzureichend erforscht sind, liegen auf der Hand. Etwas problematischer ist es mit der dritten, der „normativen“ Dimension, die sich mit dem Bereich der Bewertung menschlichen Handelns, also auch eines „guten“ oder „bösen“ Handelns in einem ethischen Sinne, befasst. In die Medizin, um bei unserem Beispiel zu bleiben, hat diese Problematik spätestens mit dem Eid des Hippokrates ihren Eingang gefunden. Auch in der Philosophie ist diese „Dreidimensionalität“ menschlichen Seins, wie sie z.B. auch von Kant in seiner „Architektonik der reinen Vernunft“ herausgearbeitet wurde (Kant 1956: 748ff.), heute wohl unumstritten. Eine graphische Illustrierung dieser Dimensionen zeigt Abbildung 2.1 wobei die gestrichelte Kreislinie die „ganzheitliche“ Position z.B. auch eines Hegel andeuten soll:

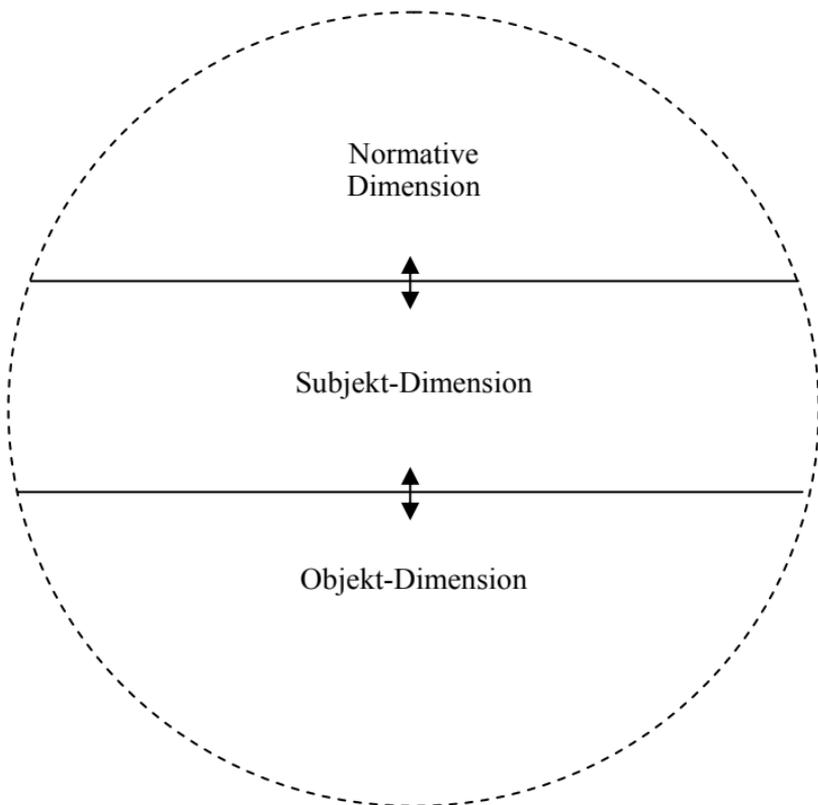


Abbildung 2.1 Dimensionen menschlichen Seins

Die Crux der Sache beginnt eigentlich erst mit den Problemen der Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit der nicht nur analytischen, sondern auch realen Trennung zwischen diesen Dimensionen, der Untersuchung der Wechselwirkungen zwischen ihnen und, vor allem, der Begründung der jeweiligen Wertbasis im normativen Bereich. Es kommt daher nicht von ungefähr, dass sich die unterschiedlichen Schwerpunkte und Akzentsetzungen der dominierenden „Trias“ meta-theoretischer Positionen der Politikwissenschaft in diesem Gefüge wiederfinden (vgl. Narr 1969; von Beyme 2000; Berg-Schlösser/ Stamm 2003). „Normativ-ontologische“ (Voegelin 1959), aber auch sprachanalytische (Lorenzen 1978) oder kommunikationstheoretische Ansätze argumentieren von einer wertenden Begründung im normativen Bereich aus (Habermas 1981). „Historisch-“ oder „dialektisch-mate-

rialistische“ Positionen sehen in den „objektiven“ Lebensgrundlagen, den ökonomischen Produktionsweisen und ihren sozialstrukturellen und politischen Konsequenzen, den determinierenden Faktor. „Behavioralistische“ oder sozialpsychologische Ansätze beziehen sich in erster Linie auf die „Subjekt“-Dimension. Die mögliche Unterscheidung zwischen „Objekt“- und „Subjekt“-Dimension einerseits und einer „ganzheitlich“ normativ oder materialistisch begründeten Position andererseits markiert auch die Trennlinie zwischen einer „empirisch-analytischen“ bzw. „kritisch-rationalen“ Ausrichtung des Fachs im Popperschen Sinne gegenüber unterschiedlichen normativen oder „kritischen“ Ansätzen.

Die „Vergleichende Politikwissenschaft“ im engeren Sinne lässt sich dabei, auch in ihren methodischen Vorgehensweisen, eindeutig dem empirisch-analytischen Ansatz und seinen „Objekt“- und „Subjekt“-Dimensionen zuordnen. Allerdings stößt sie dabei, z.B. in der vergleichenden empirischen Demokratieforschung, immer auch auf normative Fragestellungen und Grenzen wie z.B. der „guten“ politischen Ordnung, der Möglichkeit universaler Menschenrechte usw. Den auch als Person „wertfreien“ Sozial- oder Politikwissenschaftler gibt es nun einmal nicht.

Dies verweist auf eine weitere Besonderheit der Sozialwissenschaften und damit auch der Politikwissenschaft. Diese besteht in der „Plastizität“, d.h. der sich im Zeitablauf verändernden und verformbaren Art ihrer Materie. Dieser Begriff knüpft an einige Metaphern Karl Poppers an (Popper 1969, 1993) die auch von Gabriel Almond und Stephen Genco auf die spezifische Situation der Politikwissenschaft übertragen wurden (Almond/Genco 1977). Im Hinblick auf den Determiniertheitsgrad wissenschaftlicher Theorie spricht Popper von einem Kontinuum, an dessen einem Ende vollkommen determinierte Systeme, „Uhren“ in seinem Bilde, wie etwa auch das Sonnensystem, und an dessen anderem Ende indeterminierte, in ihren Regelmäßigkeiten nicht näher erfassbare Gebilde, „Wolken“ zu finden sind. Die Sozialwissenschaften sind hierbei in einem Mittelbereich zwischen absoluter Determiniertheit und völliger Unbestimmtheit angesiedelt.

Wichtiger jedoch als diese etwas blumigen Metaphern sind die wissenschaftstheoretischen und auch wissenschaftspraktischen Konsequenzen, die aus diesem Modell zu ziehen sind. Wie Almond und Genco feststellen, bedeutet dies auch eine Abkehr von allzu „szientistischen“ Theorien und Forschungspraktiken, wie sie auch in die Sozialwissenschaften Eingang gefunden haben und gelegentlich den Spott

der „Materialhuberei“ und „Fliegenbeinzählerei“ zu ertragen hatten. Einen ähnlichen Wissenschaftsbegriff hatte bereits Aristoteles vertreten: „Das Politische gehört in ein Mittelreich zwischen dem Notwendigen, dem eine streng allgemeine Wissenschaft zugeordnet ist und dem der Wissenschaft unzugänglichen Reich des Zufalls.“ (zit. nach Kuhn 1967: 528). Ein wesentliches Element dieser Unbestimmtheit ist die in den Sozialwissenschaften immer wieder notwendige Eingrenzung nach Raum und Zeit. Ohne den jeweiligen geographischen und historischen Kontext anzugeben, verliert sich die sozialwissenschaftliche Theoriebildung entweder in einem von jeder Realität losgelösten Modellplatonismus oder verharrt auf der Stufe simpelster und trivialster Platitüden. Eine „mittelfristige“ und auch sinnvoll räumlich eingegrenzte, in der Politikwissenschaft häufig länder- und regionalspezifische“ Betrachtungsweise erscheint demgegenüber als wesentlich fruchtbarer.

Noch eine weitere „*differentia specifica*“ der Sozialwissenschaften muss dabei beachtet werden. Im Gegensatz zum Naturwissenschaftler ist der Sozialwissenschaftler immer auch mehr oder minder aktiver Bestandteil der zu untersuchenden Materie. Das eröffnet ihm einerseits die Chance, nicht nur durch Beobachtung von außen, sondern auch durch Introspektion und „Verstehen“ sich seinem Gegenstand nähern zu können. Andererseits setzt es ihn dem Vorwurf des Subjektivismus aus, da auf diese Weise gewonnene Aussagen durch andere nicht oder nur in unzureichendem Maße überprüft werden können.

Hiermit hängt auch das Phänomen zusammen, dass der Sozialwissenschaftler selbst wieder auf die von ihm untersuchte Materie einwirkt. Zwar weisen auch andere Wissenschaften „selbst-referentielle“ Bezüge auf wie z.B. ein Physiker, der selbst wieder als Objekt Gegenstand der Schwerkraft ist (Luhmann 1990). Bei Sozialwissenschaftlern sind aber diese Zusammenhänge unausweichlich und meist viel stärker ausgeprägt. Dies bewirkt auch die Möglichkeit von „self-fulfilling“ bzw. „self-defeating prophecies“. Hier handelt es sich um die nicht selten zu beobachtende Tatsache, dass bestimmte von Sozialwissenschaftlern prognostizierte Erscheinungen gerade erst aufgrund einer solchen Prognose durch das nunmehr veränderte Verhalten der Betroffenen eintreten oder aber, in der Umkehrung, eigentlich zu erwartende Tatbestände nunmehr nicht zustande kommen. Die bekanntesten Beispiele für solche self-fulfilling prophecies sind z.B. Prognosen über zu erwartende Veränderungen von Aktien- oder Währungs-

kursen, wenn diese mit einiger Autorität vorgetragen werden und dann tatsächlich ein entsprechendes Kaufverhalten auslösen. Self-defeating prophecies können nicht zuletzt auch Wahlprognosen sein, wenn diese z.B. aufgrund eines bereits als sicher angenommenen Wahlsieges einer bestimmten Partei zu einer wesentlich geringeren tatsächlichen Wahlbeteiligung ihrer Anhänger führen.

Angesichts dieser Multidimensionalität und Plastizität des Gegenstandes der Politikwissenschaft und den Schwierigkeiten seiner näheren Erfassung ergeben sich auch Konsequenzen für den zugrundeliegenden Wissenschaftsbegriff. Die meta-theoretischen Grundlagen bleiben hierbei umstritten und sind wohl auch letztlich nicht in einem allgemeingültigen Sinne entscheidbar. Innerhalb der einzelnen Dimensionen sind aber sehr wohl allgemeiner anerkannte und praktizierte Kriterien des wissenschaftlichen Diskurses und der intersubjektiven Verständigung hierüber entwickelt worden. Dies gilt sowohl für die normative Dimension, z.B. für allgemeine Kriterien der Wissenschaftslogik und kritischen Sprachanalyse, als auch die kritisch-rationalen Grundlagen einer empirischen Vorgehensweise in den Objekt- und Subjekt-Dimensionen. Für die wissenschaftliche Befassung mit den Objekt- und Subjekt-Dimensionen der politischen Realität bestehen für die Politikwissenschaft gewisse „Gütekriterien“, die sie mit den anderen Sozialwissenschaften teilt, unabhängig davon, ob es sich dabei um eher quantitative oder qualitative Vorgehensweisen handelt (vgl. King/Keohane/Verba 1994). Diese beziehen sich zum einen auf die sorgfältige Erhebung von Informationen und die Wiedergabe von Beobachtungen, angeleitet durch bestimmte Forschungstechniken wie z.B. in der Umfrageforschung, bei Tiefeninterviews, Textanalysen, usw. Zum anderen betreffen sie die Möglichkeiten der Kommunikation der gefundenen Resultate, der kritischen Überprüfung durch andere und die Einbeziehung in oder Widerlegung von übergreifenden theoretischen Zusammenhängen.

Solche Gütekriterien umfassen zunächst die Validität oder Gültigkeit der jeweiligen Forschungsinstrumente, d.h. das dem Forschungsgegenstand und der Fragestellung angemessenste Verfahren. So kann man Luftdruck nicht mit einem Thermometer und Fieber nicht mit einem Barometer messen, selbst wenn es in der Meteorologie Wechselbeziehungen zwischen Luftdruck, Temperatur und entsprechenden Klimaveränderungen geben mag. Weiterhin ist die Reliabilität, d.h. die Verlässlichkeit des entsprechenden Verfahrens im Wiederholungsfall, ein wichtiges Kriterium. Wenn mehrfache Untersuchungen des-

selben Gegenstandes mit derselben Methode unter ansonsten ähnlichen Bedingungen zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen führen, so ist es offenbar mit der Verlässlichkeit nicht weit her und die hierfür verantwortliche Ursache muss ausfindig gemacht und so weit wie irgend möglich reduziert werden.

Darüber hinaus geht es dann um die Möglichkeit der Überprüfung und empirischen Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse durch andere gleichermaßen geschulte und informierte Wissenschaftler. Hierfür ist das Kriterium der Veröffentlichung von Ergebnissen einschließlich aller für eine systematische Überprüfung notwendigen Angaben unverzichtbar: kluge Erkenntnisse, die im „stillen Kämmerlein“ bleiben oder Forschungsergebnisse im Geheimlabor können nicht zum Fortschritt der Wissenschaft beitragen. Wenn schon nicht unbedingt „objektive“ und „ewige“ Wahrheiten zu ermitteln sind, so ist zumindest die inter-subjektive systematische Überprüfbarkeit unabdingbar. Hier liegt auch die deutliche Abgrenzung zu jeder Art von esoterischer Pseudowissenschaft, Astrologie oder anderen Formen der Scharlatanerie und ihren „Geheimnissen“ für „Eingeweihte“. Poppers „kritischer Rationalismus“ bleibt in dieser Hinsicht wegweisend.

Ziel ist dabei die Ermittlung von allgemeinen Regelmäßigkeiten und Kausalbeziehungen, die zur theoretischen Erklärung von Sachverhalten über die unmittelbaren einzelnen Betrachtungen hinaus beitragen. Für die „plastische Materie“ der Sozialwissenschaften unterliegen solche Aussagen allerdings immer, wie bereits erwähnt, konkreten Beschränkungen in Raum und Zeit. Poppers „falsifikatorischer Killerinstinkt“ in Bezug auf die Formulierung möglichst universaler und absoluter Erkenntnisse ist dabei nicht immer angebracht, sondern gerade in ihrer sorgfältigen und expliziten Relativierung und Kontextualisierung kann die Stärke einer sozialwissenschaftlichen Erklärung liegen (vgl. von Beyme 2000). Auch ist angesichts der Multidimensionalität und Komplexität der sozialwissenschaftlichen Materie durchaus die Möglichkeit einer multiplen Kausalität, d.h. mehrere Ursachen oder unterschiedliche Kombinationen von Faktoren können zum selben Ergebnis führen, einzuräumen (→ Kap. 3).

Über diese allgemeinen wissenschaftstheoretischen Grundlagen und Kriterien hinaus müssen weitere Unterscheidungen nach konkreten Teilbereichen des Fachs vorgenommen werden. Auch diese variieren hinsichtlich ihrer Ausdifferenziertheit und der jeweils verwendeten Bezeichnungen. Als allgemeine Ausgangsbasis zur Abdeckung des Terrains hat sich das von Easton (1965) entwickelte Systemmo-

dell als hilfreich erwiesen. Als Rahmen für die Zuordnung bestimmter politischer Phänomene – und um nichts weiter soll es in diesem Zusammenhang gehen – liefert das Modell die analytische Basis für die Darstellung sehr unterschiedlicher politischer Systeme. Es ermöglicht, jeweils konkrete politische Erscheinungsformen ihren wesentlichen Funktionen nach zu bestimmen und ihre Wirkungen und Bedingtheiten im Gesamtzusammenhang aufzuzeigen. Als politisch anzusehende Vorgänge in noch weitgehend auf steinzeitlicher Stufe befindlichen Pygmäenstämmen in Afrika oder bei den Papua Neu-Guineas lassen sich mit Hilfe dieses Modells analytisch ebenso angemessen einordnen und beschreiben wie das politische Geschehen in einer mittelalterlichen Monarchie, einer parlamentarischen Demokratie oder einem autoritären Staat der Gegenwart.

Um diesem Zweck, einen nahezu universell gültigen Bezugsrahmen zu liefern, dienen zu können, muss das Systemmodell, so wie es hier verstanden und gebraucht werden soll, notwendigerweise abstrakt und frei von konkreten Inhalten sein. So beinhaltet zwar der Systemgedanke die Vorstellung der Abgrenzbarkeit einer bestimmten Gruppe von Phänomenen nach außen, über die Art und Dauerhaftigkeit dieser Grenzen ist damit aber noch nichts ausgesagt.

Diese sind erst im konkreten Fall jeweils empirisch zu bestimmen. Das Gleiche gilt für die Art und den Grad der *Autonomie* des betrachteten politischen Systems, insbesondere gegenüber dem jeweils zugehörigen *sozialen System* und dessen ökonomischer Basis. Die Inhalte der hier bestehenden, zum Teil weitreichenden Wechselwirkungen müssen ebenfalls immer im konkreten Fall bestimmt werden. Welche Faktoren hierbei als die jeweils wichtigsten angesehen werden (z.B. *strukturelle* oder *kulturelle*) und welches die jeweils unabhängigen bzw. abhängigen Variablen sind, kann und soll hierbei nicht von vornherein festgelegt werden.